Wilde, Dieter

Die Kategorie "Heimat" im lyrischen Frühwerk Hugo Sonnenscheins

Brünner Beiträge zur Germanistik und Nordistik. 1996, vol. 10, iss. 1, pp. [55]-67

ISBN 80-210-1420-2
ISSN 1211-4979

Stable URL (handle): https://hdl.handle.net/11222.digilib/106017
Access Date: 16. 02. 2024
Version: 20220831

Terms of use: Digital Library of the Faculty of Arts, Masaryk University provides access to digitized documents strictly for personal use, unless otherwise specified.

MUNI ARTS Masarykova univerzita Filozofická fakulta

Digital Library of the Faculty of Arts, Masaryk University
digilib.phil.muni.cz

SBORNÍK PRACÍ FILOZOFICKÉ FAKULTY BRNĚNSKÉ UNIVERZITY
STUDIA MINORA FACULTATIS PHILOSOPHICAE UNIVERSITATIS BRUNENSIS
R 1, 1996

DIETER WILDE

DIE KATEGORIE „HEIMAT" IM LYRISCHEN FRÜHWERK HUGO SONNENSCHEINS

„Die vier alten Pappelbäume
stehn vom Abendglanz umhüllt,
ihre ersten gelben Blätter
spielen um ein Christusbild.

Tanzen um den morschen Christus,
tollen übers Stoppelfeld,
wild geküßt vom Abendwinde,
der sie in den Armen hält."[1]

„Von Gaya fort, vorwärts, zurück nach Gaya."[2]

Als Hugo Sonnenschein seinen ersten großen Gedichtband „Ichgott, Massenrausch und Ohnmacht" publizierte[3], hatte er seiner Heimat schon längst den Rücken gekehrt und gab sich der Faszination der Donaumetropole Wien hin. Daß das weltstädtische Milieu sein definitiver Lebensschwerpunkt blieb, zeigt ein Blick auf seine Biographie, die ich im folgenden knapp skizziere:

Hugo Sonnenschein wurde am 25.5.1889 in Kyjov (deutsch: Gaya) geboren, einem Städtchen, das zur Mährischen Slowakei gehört. Er wuchs im Milieu einer deutschsprachig-jüdischen Familie auf, von der er sich aber schon früh emanzipierte. Während er zunächst noch die Mittelstufe eines tschechischen (!) Gymnasiums in seiner Heimatstadt besuchte, wechselte er schon als Fünfzehnjähriger auf die Kaiser Franz Josef-Höhere Handelsschule in Brünn über, die er jedoch nach zwei Jahren vorzeitig und ohne Abschluß verließ. Ab ca. 1907/08 lebte er in Wien und unterhielt dort regen Kontakt zum Kreis der Wiener Tschechen; in dieser Zeit unternahm er Streifzüge durch verschiedene Länder Europas (Italien, speziell Florenz, scheint ihn am meisten beeindruckt zu haben). Während des Ersten Weltkrieges war er als Infanterist im Einsatz; Aufenthalte in diversen Militärlazaretten der k.u.k. Monarchie gehörten ebenfalls zum Kriegs-

1 Hugo Sonnenschein: Ichgott, Massenrausch und Ohnmacht. Die Utopie des Herostrat. Paris und Wien: Utopia, 1910 (künftig nur: „Ichgott"), S. 138

2 ders.: Terrhan oder Der Traum von meiner Erde. Wien / Darmstadt 1988, S. 141

3 Das vom Umfang her etwas bescheidenere „Närrische Büchel" erschien zwar um einige Monate vorher, enthält aber nicht mehr als nur eine Auswahl von Gedichten aus „Ichgott".

alltag. Nach einem tschechoslowakischen Intermezzo im Zusammenhang mit der Gründung der Kommunistischen Partei in den Jahren 1919/21 verlegte er dann wieder seinen Lebensschwerpunkt nach Wien und lebte dort als freier Schriftsteller; ab März 1928 bekleidete er die Funktion des Geschäftsführers im SDSOe[4]. Politisch engagierte er sich in der KPÖ — bis zu seinem Parteiausschluß im Jahre 1929; ab Ende der zwanziger Jahre korrespondierte er mit Trotzki, für den er während der von Stalin inszenierten Moskauer Prozesse (Mitte der dreißiger Jahre) leidenschaftlich Partei ergriff. Von der Wiener Polizeidirektion schon seit den zwanziger Jahren als „lästiger Ausländer" betrachtet, dem man v. a. seine kommunistischen Aktivitäten übelnahm, mußte er 1934 Österreich verlassen; er übersiedelte in die Hauptstadt der Tschechoslowakei. Den Zweiten Weltkrieg erlebte er in Prag; als Jude wurde er 1943 nach Auschwitz deportiert; seine Frau Rózsi wurde dort vergast; er selbst gelangte nach der Befreiung des Konzentrationslagers Auschwitz durch die Rote Armee (27.1.1945) über die Stationen Moskau und Košice schließlich wieder nach Prag, wo er knapp zwei Monate nach Kriegsende verhaftet und als angeblicher Gestapo-Konfident im Jahre 1947 zu zwanzig Jahren Zuchthaus verurteilt wurde. Sonnenschein-Sonka[5] überlebte die Haft nicht, er starb am 20.7.1953 im Gefängnis Mírov. Bis heute konnte nicht mit letzter Sicherheit festgestellt werden, ob der Schuldspruch berechtigt war oder ob es sich um einen Gesinnungsprozeß handelte. Insgesamt ist der Fall ziemlich undurchsichtig; die Prozeßakten dokumentieren jedoch, daß diverse Anträge der Verteidigung nicht berücksichtigt worden sind.[6] Von einem wirklich fair geführten Prozeß kann schon deshalb keine Rede sein.

Obwohl Hugo Sonnenschein seinen Geburtsort Kyjov also schon im Jahre 1907 als etwa Achtzehnjähriger endgültig verließ[7], spielt die Kategorie „Heimat" in seinem gesamten Werk eine tragende Rolle: Beginnend mit dem Schlußkapitel von „Ichgott" („Einsams Heimat"[8]), dessen Gedichte ursprünglich sogar als eigenständiger Druck herausgebracht werden sollten,[9] zieht sich der

4 Schutzverband Deutscher Schriftsteller in Österreich

5 Unter dem Pseudonym „Sonka" veröffentlichte Sonnenschein seit April 1919 („Die Legende vom weltverkommenen Sonka". In: DER NEUE DAIMON 1919, S. 38 f.)

6 Die Anträge, die zur Entlastung des Angeklagten hätten beitragen können, betrafen beispielsweise Zweifel an der jüdischen Herkunft der Mutter, eine angebliche Privilegierung Sonkas im KZ sowie die Aufklärung seiner Vermögensverhältnisse.

7 vielleicht auch schon 1905; denn ob er während des Besuchs der Höheren Handelsschule auch in Brünn wohnte oder täglich von Gaya aus pendelte, ist aus den Quellen nicht ersichtlich

8 Ichgott, S. 140–159

9 Dies ist einer redaktionellen Notiz im „Närrischen Büchel" zu entnehmen. Die immer wieder behauptete Existenz einer eigenständigen Ausgabe der slowakischen Lieder aus dem Jahre 1909 ist indes eine Legende, die aus verschiedenen Quellen gespeist wird: F. Jaksch nennt in seinem „Lexikon sudetendeutscher Schriftsteller" (1929) einen Titel „Slowakische Heimat" (1910); H. Giebisch („Kleines österreichisches Literaturlexikon"; 1948) und

Aspekt „Heimat" wie ein roter Faden durch das poetische Schaffen Hugo Sonnenscheins.[10] Zweifellos hielt er sich auch sehr häufig in der Mährischen Slowakei auf, sei es, um dort seine Familienangehörigen zu besuchen[11] oder weil er sich von der besonderen Atmosphäre dieser Region ganz einfach angezogen fühlte. So nahm er beispielsweise im Jahre 1931 an einem von Professor Vladimír Úlehla initiierten Forschungsprojekt teil, das sich mit den ethnokulturellen Gegebenheiten eines Teils der Mährischen Slowakei befaßte und in dessen Rahmen sich Sonka mit der dortigen Volkspoesie beschäftigte.[12]

Daß die Kategorie „Heimat" in der Auseinandersetzung mit Werk und Persönlichkeit des Lyrikers Hugo Sonnenschein bislang eine eher untergeordnete Rolle spielte, mag vor allem den Irritationen und Befangenheiten geschuldet sein, denen man angesichts seiner tragisch-spektakulären Biographie fast unweigerlich verfällt. Um nun die Implikationen des Sonnenscheinschen Heimatbildes offenzulegen — und dies ist das Ziel des vorliegenden Aufsatzes -, bietet sich ein Blick in das einschlägige Kapitel des Gedichtbandes „Ichgott, Massenrausch und Ohnmacht" an, das der zwanzigjährige Dichter im Jahre 1910 vorlegte. Bei diesem Buch mit knapp 80 Gedichten, einem Einakter sowie eingestreuten Prosatexten handelt es sich keineswegs um eine lose Zusammenstellung der bisher von ihm im Sturm seiner jungen Jahre produzierten Dichtungen, sondern um ein kunstvoll komponiertes Opus, das neben einem Vorwort fünf inhaltlich aufeinander bezogene, jedoch jeweils eigenständige Kapitel enthält, ein Opus, das sich dem Leser in seiner Gesamtheit als Schöpfung besonderer Art präsentiert und in dessen Vorwort der Lyriker über sich selbst sagt: „Ich lebe — das ist: Ich werde gejagt, gepeinigt, gestoßen, gequält und erhoben, gepeitscht und geküßt; ich schaffe — das heißt: ich siege."[13] In dieser nicht gerade bescheidenen Manier mit Christus in eins sich setzend, nimmt er den Leser mit auf die Reise durch eine poetische Landschaft voller Kontraste, und schon die Überschriften der Kapitel deuten an, welche Etappen die Odyssee umfassen

---

„Kürschners Deutscher Literaturkalender. Nekrolog 1936–1970" (1973) führen in ihren bibliographischen Angaben zu Sonnenschein „Slowakische Lieder", Erscheinungsjahr 1909, auf.

10 Variationen dieses Themas finden sich in „Slowakische Lieder" (1919), „Slowakische Heimat" (1920), „Der Bruder Sonka und die allgemeine Sache oder das Wort gegen die Ordnung" (1930) und „Meine slowakische Fibel" (1935).

11 Bis zum Tode seiner Mutter (23.4.1918) war diese wohl die entscheidende Bezugsperson für ihn; mit seinem Stiefvater — der leibliche Vater war schon früh verstorben — verband ihn offensichtlich nur wenig (s. u.).

12 Ein wichtiges, jedoch sicherlich nicht vorherrschendes Motiv war finanzieller Natur: Für den etwa zweimonatigen Aufenthalt in Velká nad Veličkou wurde den Projektteilnehmern ein Honorar in Höhe von 2000 Kronen gezahlt, eine Summe, die dem damals unter notorischem Geldmangel leidenden Dichter nicht wenig bedeutet haben mußte.

13 Ichgott, S. 8

wird: „Christus", „Geuse Einsam", „Die Utopie des Herostrat"[14], „Herostrat" und „Einsams Heimat".

Das lyrisch-dramatische Opus als Ganzes präsentiert sich als zerklüftete Landschaft, in der Konfliktträchtiges, Destruktives eindeutig überwiegen; auch am Schluß des Buches gibt es keinerlei Anhaltspunkte dafür, daß sich das Blatt zum Besseren wenden könnte, denn zurück bleibt ein vom Rausch der Wollust geschändeter Leichnam (in „Rundgang")[15] bzw. der hoffnungslos verlassene Geuse Einsam. Auf eine möglicherweise in Aussicht stehende Erlösung deuten nicht einmal geringste Anzeichen hin. Auch die Begegnung mit einer Gruppe von Anarchisten, dargestellt als sturmtrotzende Rebellen, hinterläßt beim Protagonisten keine Spuren und bleibt letztlich beziehungslos im Raum stehen. Typisch für den Gedichtband ist, daß zwar hehre Utopien in nicht geringer Anzahl formuliert werden, andererseits jedoch eine unüberwindbare Kluft besteht zwischen diesen idealistischen Traumtänzereien und dem, was das Leben selbst an Chaotischem, Widersprüchlichem, Gegensätzlichem und Destruktivem aufzubieten hat. In seiner Lyrik hat der Dichter diese Dichotomie zum Teil hervorragend zum Ausdruck gebracht, in Gedichten beispielsweise, die an Baudelaire erinnern oder auch offen auf ihn anspielen[16]; das Problem liegt wahrscheinlich in der Scheu Sonnenscheins, auch Disharmonie, Leidenschaft, Unbewußtes, Unberechenbares als notwendige Begleiterscheinungen des Denkens zu akzeptieren, eine Haltung, die man ihm angesichts seines Alters von zwanzig Jahren nicht zum Vorwurf machen sollte. Dieses Spannungsverhältnis stürzt den Dichter zwar in zahlreiche Nöte und Konflikte, doch sind die Wirkungen der sich daraus ergebenden Drangsal im Hinblick auf sein lyrisches Opus offenbar durchaus produktiv, was man sowohl am Umfang seines Schaffens als auch an der Spannbreite seiner Themen ablesen kann. Ganz sicher sah Hugo Sonnenschein in literarischer Tätigkeit auch eine Chance, der eigenen Gegenwart und Vergangenheit nachzuspüren und auf diese Weise seine eigene Identität zu finden. Daß der junge Dichter in den Jahren 1908/10 auf der Suche nach Wegen und Auswegen war, läßt sich aus seiner Korrespondenz gut belegen. So stellt er seinem Freund Fráňa Šrámek in einem vom 24.11.1909[17] datierten Brief die bezeichnende Frage: „(...) Wohin, wenn man den Utopismus überwunden hat? (...)"[18] Bei der Suche nach neuen Wegen und Auswegen orientierte sich Sonnenschein an den Werken literarischer Vorbilder, deren Motive, Bilder und Formen er zweifellos aufmerksam studierte und aus denen er viele Ideen für seine literarische Eigenproduktion gewann. Dabei scheute er sich nicht, alle möglichen

14 ein in Form eines Einakters abgefaßter Text, der zugleich integraler Bestandteil des Buches ist
15 ebd., S. 152 ff. (s. u.)
16 vgl. ebd., S. 41 f. („Improvisation")
17 Das Stempeldatum ist schwer leserlich; es könnte sich auch um den 24.11.1908 handeln.
18 Literární archiv Památníku národního písemnictví (LA PNP): Nachlaß Fráňa Šrámek

Systeme zu nutzen und sie eklektisch miteinander zu verknüpfen. Dazu gehören Mystisch-Kosmisches (Březina), Maliziöses (Baudelaire), Antibürgerlich-Freches (Villon), Egozentrisch-Nihilistisches (Nietzsche), politisch-sozial Kämpferisches (Bezruč) und nicht zuletzt Vorstellungen aus verschiedenen philosophisch-religiösen Systemen (Christentum, Judentum, Buddhismus). So müssen Widersprüchlichkeiten, Ambivalenzen, Disparitäten notwendig Merkmale des Gedichtbandes als Ganzem sein. Dennoch, bei allem Eklektizismus, ist es Hugo Sonnenschein mit diesem Werk gelungen, etwas Eigenständiges zu schaffen, indem er all das fremde Ideengut in sein eigenes, sehr eigenwilliges Konzept transponierte. Entstanden ist ein Buch, das nicht als reines Flickwerk abgetan werden kann. Mit „Ichgott" schuf der Dichter ein polyphones Werk, in welchem er mit sich selbst in einen Diskurs tritt, wobei er verschiedenste Sichtweisen berücksichtigt und auch in Kauf nimmt, daß er sich bei dieser Art der Artikulation in Widersprüche verwickelt und die Logik manchmal auf der Strecke bleibt. Mit einer solchen Deutung ließe sich auch sein ambivalentes Schwanken zwischen Utopie und Realität erklären. Das Chaos, das der junge Autor nicht aufzulösen vermochte, hat seine tiefere Ursache vielleicht auch in den verschiedenen Welten, die er selbst verkörperte: ein Jude, der allen möglichen Weltanschauungen Auge und Ohr öffnete; einer, der vier Jahre lang ein tschechisches Gymnasium besuchte, obwohl seine Muttersprache Deutsch war; der aus einer Region kam, in der das Tschechisch-Mährische und das Mährisch-Slowakische eine kraftvolle, aber auch widersprüchliche Synthese bildeten, aus einer Stadt mit einem bedeutenden Anteil an Juden, von denen viele im Ghetto lebten; jemand, der als Dreijähriger seinen Vater verlor und dem sein Stiefvater offenbar wenig bedeutete, der sein Elternhaus früh verließ und als Jugendlicher die Impulse einer Metropole auf sich wirken ließ. Für einen solchen Menschen, dem Gefühle der Nichtzugehörigkeit, Haltlosigkeit, des 'Zwischen-den-Stühlen-Sitzens' sicher nicht fremd gewesen sind, muß die Suche nach eigener Identität (oder der Kampf gegen drohenden Identitätsverlust) von kardinaler Wichtigkeit gewesen sein. In diesem Kontext betrachtet, wird auch der eigentliche Stellenwert des Schlußkapitels deutlich: Zu seinen Wurzeln zurückkehrend, sieht er seine Heimat als Kraftquell, als Element des Soliden, Gültigen, Substantiellen, als Kompaß und Orientierungshilfe im Chaos der Welt.

„Einsams Heimat"

Das dem Schlußkapitel vorangestellte Motto „Du Judenjunge Slowakenkind — Kulturbastard!" avisiert die Rückkehr des von der gutbürgerlichen Gesellschaft Geächteten zu seinen Ursprüngen. Doch in seiner Heimat herrschen beklagenswerte Zustände, wie gleich das erste Gedicht, „Die Geduldigen" (S. 141), verdeutlicht:

„Auf den Schultern meines Volkes
liegt die Knechtschaft ein Jahrtausend,
ein Jahrtausend schnüren Fesseln
meiner Brüder Geist und Hände."

Das diskriminierte Volk, das das harte Schicksal einer tausendjährigen Knechtschaft ertragen muß, sind die Slowaken[19]. Auch die für diese Misere Verantwortlichen werden beim Namen genannt und an den Pranger gestellt: „Rom, Jerusalem und Wien / will nicht, daß uns Freiheit werde." Christentum („Rom", „Pfaffe"), Judentum („Jerusalem", „Jud") sowie der Staatsapparat der Donaumonarchie werden dem kleinen slowakischen Volk als übermächtige Gegner gegenübergestellt. Und obwohl die Mächtigen unermüdlich alles tun, um das Volk auszuzehren, nimmt dieses all die Schmach hin, ohne dagegen aufzubegehren: „(...) und wir stehn und sind geduldig, abgestumpft wie unsre Ochsen." Das Poem schildert die Situation der Menschen als so unerträglich, daß sich alles zu der einzigen Frage verdichten muß, wann endlich der kleine David seine Steinschleuder in die Hand nimmt, um Goliath zu töten und dessen Treiben damit den Garaus zu machen. Gesteigert wird die Emphase im nächsten Gedicht mit dem Titel „Der Steinklopfer" (S. 142).[20] Der 'Held' des Gedichtes, Prototyp eines Ausgebeuteten, ist noch nicht einmal in der Lage, Frau und Kinder zu ernähren, obwohl er sich Tag für Tag hart plagt. Roß und Reiter nennend, agitiert das lyrische Subjekt:

„Steh doch auf, du Mann am Wege,
nimm den Hammer, wecke Grausen;
laß die wilden Hammerschläge
auf die Satten niedersausen!

Auf die satten Mauscheljuden,
auf die Großbürger und Pfaffen,
die dein Joch dir auferluden,
die dir deine Ketten schaffen."

Das zuvor — in „Die Geduldigen" — noch recht pauschal skizzierte Feindbild wird hier präzisiert und zugleich der Perspektive des Ausgebeuteten angepaßt: Der Staat bleibt zwar ungenannt; eingeführt wird auf der anderen Seite aber der Großbürger, konkretisiert schließlich die Gestalt des Juden, nunmehr eindeutig konnotiert als gieriger, nur am eigenen Vorteil orientierter Geschäfte-

19 zu den Begriffen „Slowaken", „Slowakei": s. u.

20 Diese Strophen gehören übrigens zu den populärsten Gedichten Sonnenscheins; sie wurden — in z. T. modifizierten Fassungen — im Zeitraum zwischen 1910 („Närrisches Büchel") und 1935 („Meine slowakische Fibel") insgesamt neunmal publiziert — Veröffentlichungen in Periodika nicht mitgerechnet.

macher. Ihnen allen soll der „Mann am Wege" die Stirn bieten: „Zeige ihnen deine Rechte, / eh sie dich ermordet haben!" — Doch die Leidenden sehen den Ausweg einstweilen nicht im Kampf: Statt sich zu erheben, schöpfen sie Kraft aus ihrer Folklore; doch nicht nur sie: Auch das lyrische Ich spürt eine Linderung seiner Schmerzen:

„(...)
nur wenn meines Volkes Weisen
durch die Nachtluft jubelnd fließen
und Slowaken stürmisch kreisen,

wenn mir durch das offne Fenster
mit dem Duft der blühnden Linden
diese freudgen Grüße dringen
darf ich auch Vergessen finden."[21]

Erscheint das Volkslied hier als etwas Optimistisches, als Ausdruck der Lebensfreude, so zeichnet schon der folgende Text, „Das Lied" (S. 144), ein düsteres Bild dieses Genres: das Lied als „Verzweiflungsschrei" des armen Menschen der Slowakei, dem man — fast! — alles genommen hätte:

„Sie nehmen dir alles: dein Blut, dein Feld
und dein Hirn, dein Geld.

Nur dein Herz und dein Lied, das können sie nicht,
das klingt und zeigt der Sonne Licht."

Vier der hier versammelten 'Slowakischen Lieder' sind sozusagen 'reine' Volkslieder, die Freuden und Nöte des Volkes, Liebesdramen und alte Märchen besingen oder von aufkeimender oder hoffnungsloser Liebe erzählen. Sie sind in Form und Inhalt so sehr 'echten' Volksliedern ähnlich, daß man fast meint, sie zu kennen und Melodien dazu im Kopf zu haben. — In der „Slowakischen Ballade" (S. 145) wird ein Mann namens Jano besungen, der seine Geliebte erschoß, weil sie ihn „um den Schlaf gebracht" hätte, und den selbst nun der Galgen erwartet; in diesem Fall griff Sonnenschein nicht nur einen folkloristischen Stoff auf, sondern er übertrug den authentisch überlieferten Text einer Volksweise aus Lanžhot bei Břeclav (Lundenburg) ziemlich wortgetreu ins Deutsche.[22] Das Gedicht „Lieblingslämmlein" verdankt sein Entstehen offensichtlich ebenfalls der reichen Folklore der sog. Mährischen Slowakei, indem es Motive

21 Ichgott, S. 143 („Der Tanz")
22 vgl. František Bartoš (Hg.): Národní písně moravské v nově nasbírané. Brno 1889, číslo 1 („Stójí Jano při potoce (...)")

aus ihrem Bereich aufnimmt und in stimmungsvolle Lyrik umsetzt. Schauplatz des tragischen Geschehens ist eine Idylle, fast ein Locus amoenus (Bächlein, weiches Gras und — wie es scheint — rote Tulpen unter einem Baum sowie weiße Tauben auf seinen Zweigen), dessen harmonische Atmosphäre allerdings durch einige vage Andeutungen gestört wird: So ist es beispielsweise kein beliebiger Baum, der am Bach steht, sondern eine Trauerweide. Vollends zerstört wird der Schein der Idylle erst am Schluß, wenn deutlich wird, daß nicht Tauben durch das Laub schimmern, sondern der weiße Körper einer Hirtin: „(...) / am Bächlein inmitten der Heide / hängt die Hirtin auf der Weide — // Im Gras ist Blut — welch Weh zu sagen — / vom Lamm, das ein Wolf ihr fortgetragen."

Die Art und Weise, wie Hugo Sonnenschein seiner Heimat ein poetisches Denkmal setzt, drängt zu einem Vergleich mit den „Schlesischen Liedern" des Petr Bezruč[23]. In Vorabdrucken wurden einzelne Gedichte schon ab 1899 veröffentlicht; die erste Buchfassung erschien im Jahre 1909. Die Texte schlugen ein wie eine Bombe, denn ihr Anliegen war es, die Nöte und Qualen öffentlich zu machen, unter denen die schlesischen Tschechen damals litten. Der Dichter wurde damit zum Sprachrohr einer Volksgruppe, die zwecks besserer Ausbeutung zwangsassimiliert werden sollte, indem man ihr die eigene Sprache raubte und ihr dadurch das Fundament einer eigenen Identität entzog. Rudolf Fuchs, dessen deutsche Übersetzung der „Schlesischen Lieder" 1917 in Leipzig verlegt wurde, nennt Bezruč später — 1937 — im Vorwort einer späteren Ausgabe der Gedichte einen der „großartigsten Dichter der Rebellion gegen soziale und nationale Bedrückung, die es je gegeben hat"[24]. Es unterliegt keinem Zweifel, daß Hugo Sonnenschein in den Jahren vor 1910, also in einer Zeit, in der er selbst fieberhaft Gedichte schrieb, mit den „Schlesischen Liedern" in Berührung kam, dies garantierte schon der oben bereits erwähnte Kreis Wiener Tschechen, mit dem er in engem Kontakt stand. Parallelen zwischen Petr Bezruč und Hugo Sonnenschein werden in folgendem sichtbar:

a) Sowohl Bezruč als auch Sonnenschein konfrontieren das Leiden eines Volkes bzw. einer Volksgruppe mit dem Überfluß der Unterdrücker, wobei als Schuldige die Reichen/Satten/Großbürger und der Staat („Wien") ins Blickfeld geraten. Das Feindbild ist zwar nicht identisch (bei B. kommt noch der polnische Adel hinzu, bei S. die Pfarrer), doch werden deutliche Überschneidungen sichtbar.

---

23 Petr Bezruč (1867/Opava — 1958/Olomouc), eigentlich Vladimír Vašek, wurde weltberühmt durch seine „Slezské písně" (1899/1909; dt. „Schlesische Lieder"). Der Verfasser, der 1888 seine klassisch-philologischen Studien in Prag aufgeben mußte, verdiente seinen Lebensunterhalt als Postbeamter in Brünn; lange Zeit gelang es Vašek, als eigentlicher Autor der aufrührerischen Lieder anonym zu bleiben; 1915 wurde er des Hochverrats bezichtigt. Bezruč gilt als Symbolist; seine Dichtungen sind von Otokar Březina und François Villon beeinflußt.

24 Rudolf Fuchs: Petr Bezruč, ein Dichter wider Willen (= Vorwort zur Ausgabe der Schlesischen Lieder von 1937), S. 8

b) Beide Dichter rufen dazu auf, sich gegen das Unrecht zu erheben (Bezruč: „Ostrava" /dt. „Ostrau"/; Sonnenschein: „Der Steinklopfer"). Im Vergleich zu Bezruč wirken die Kampfgedichte Sonnenscheins jedoch oberflächlich; es fehlt ihnen die Atmosphäre des Authentischen.

c) Bei beiden spielen Momente des Antisemitismus eine nicht unbedeutende Rolle. Während Bezručs antijüdisches Ressentiment geradezu einen Wesenszug seiner Dichtung ausmacht, er in den Juden gar „die politischen Feinde seiner Nation"[25] sieht, greift Sonnenschein in seiner Lyrik gezielt jene Glaubensgenossen an, die sich auf die Seite des Kapitals geschlagen haben („Mauscheljuden"), während er in anderen Texten besonders dem Ghetto-Alltag liebevolle Denkmäler setzt (s. u.).

d) Hinsichtlich der Bilder und Symbole finden sich viele Ähnlichkeiten. Als Belege seien Pappeln (Bezruč: „Vrbice" / dt. „Wirbitz"/; Sonnenschein: „Linien") und Föhren genannt (Bezruč: „Ondráš" /dt. „Andres"/; Sonnenschein: „Einmal nachts"); auch der schwingende bzw. niedersausende Hammer kommt in vergleichbarem Kontext bei beiden vor (Bezruč: „Ostrava" /dt. „Ostrau"/; Sonnenschein: „Der Steinklopfer").

e) Sowohl Bezruč als auch Sonnenschein stilisieren das lyrische Ich als Landstreicher-Vagabunden und Rebellen (Bezruč: „Já" /dt. „Ich"/; Sonnenschein: zahlreiche Belege) oder Christus (Bezruč: „Vrbice" /dt. „Wirbitz"/; Sonnenschein: s. o.).

f) Selbst im formalen Bereich springen Parallelen ins Auge: Soll beispielsweise eine kämpferische, entschlossene Haltung erzeugt werden, wird von beiden der trochäische Vierheber favorisiert (Bezruč: „Dvě dědiny" /dt. „Zwei Ortschaften"/; Sonnenschein: „Die Geduldigen", „Der Steinklopfer").

Möglicherweise sah Sonnenschein für sich selbst die Chance, ein 'Bezruč der Mährischen Slowakei' zu werden und mit seinen Texten einen ähnlichen Erfolg zu haben wie jener in den Beskiden. Während Bezruč die Mißstände jedoch sehr konkret benennt und auch genau zu lokalisieren vermag, bleibt Sonnenscheins Art der Beschreibung sozialer und politischer Konflikte eher verschwommen-diffus, das Pathos wirkt aufgesetzt oder überzogen (was nicht bedeutet, daß dieser Duktus in politisierten Kreisen nicht auf Resonanz gestoßen wäre!). Interessant ist in diesem Zusammenhang übrigens, daß Bezruč schon in den ersten seiner Lieder die Situation in den Beskiden deutlich von derjenigen in der Hanna oder in Gaya abgrenzt.[26] Sicherlich gab es auch in der Mährischen Slowakei

25 ebd., S. 52

26 „ (...) // Rauher Bauer, braun — die Strahlen sengen — / bißchen stolz, der Städter wird gemieden, / läßt sich nie von seinem Grund verdrängen. / Ach, / ach, wie anders ist's in den Beskiden." („Hannakisches Dorf"); „(...) / Wer will uns schmähn, wer will sich unterstehn, / wer spielt hier den Herrn vor allen? / (...)" („Gaya"); aus: Petr Bezruč: Die schlesischen Lieder (in der Übersetzung von Rudolf Fuchs). Leipzig: Kurt Wolff, 1917

krasse Vermögensunterschiede und das Problem der Armut, jedoch in nicht so schlimmem Ausmaß, wie dies in den Beskiden der Fall war, wo der Manchester-Kapitalismus wiederauferstanden zu sein schien, einer Gegend, in der die soziale Frage zudem hauteng mit der nationalen verknüpft war. Vermutlich hat Sonnenschein selbst gespürt, daß die Tatsachen in seiner Heimat nicht so klar auf der Hand lagen, als daß man sie in allzu schlichte politisch-soziale Formeln hätte kleiden können; wahrscheinlich ist dies auch einer der Gründe dafür, daß er sich in seinen folgenden Gedichtbänden vom Genre des Agitationsgedichts zunächst abwandte. Abgesehen davon ist auch fraglich, ob 'die' Slowaken jemanden als Sprachrohr ihrer Interessen akzeptiert hätten, dessen Muttersprache Deutsch und der obendrein noch jüdischer Herkunft war.

Was den Aspekt 'Heimat' in Hugo Sonnenscheins Dichtung angeht, so ist noch ein Spezifikum zu bedenken: Obwohl der Dichter für die Gegend, aus der er stammt, selbst immer wieder den Begriff „Slowakei" verwendete und die Bezeichnung „Mährische Slowakei" in der Tat entsprechende Assoziationen nahelegt, waren die Verhältnisse in Wirklichkeit komplizierter. Während nämlich seine Heimatregion — bezogen auf die Strukturen der der k.u.k. Monarchie — eindeutig zum Kronland Mähren gehörte, war der weitaus größere Teil des Raumes, für den er sich politisch engagierte, Bestandteil des Königreichs Ungarn. Auch wenn die Doppelmonarchie beide Gebiete wiederum in ihren Grenzen vereinigte, darf dennoch nicht übersehen werden, daß das Heilige Römische Reich sich immerhin seit dem Hochmittelalter ziemlich exakt bis zu der Linie hin ausdehnte, die heute die Grenze zwischen der Tschechischen und der Slowakischen Republik bildet. Insofern stellt die Mährische Slowakei[27] eine recht außergewöhnliche Region dar, eine Region des Übergangs zwischen dem tschechisch-mährischen und dem slowakischen Kulturraum, die als solche jedoch keineswegs homogen ist, sondern wiederum aus Teilterritorien mit jeweils eigenem ethnokulturellen Profil besteht (Kyjovsko, Dolňácko, Horňácko, Podluží, hanácké Slovácko etc.)[28].

Geht man von dieser für die Gesamtregion 'Mährische Slowakei' charakteristischen ethnokulturellen Vielfalt aus, so lassen sich nationalstaatlich-politische Zugehörigkeiten eigentlich nur als historisch gewachsen begreifen. Aufschlußreich in diesem Zusammenhang ist das politische Szenarium, das Hugo Sonnenschein in dem oben bereits erwähnten Gedicht „Die Geduldigen" beschreibt. Anscheinend schwebte dem Dichter damals durchaus die Vision eines eigenständigen, politisch und sozial befreiten Staates „Slowakei" vor, zu dem dann offensichtlich auch „Moravské Slovensko", seine eigene Heimat, gehören

27 tschechisch: „Moravské Slovensko". Parallel existiert im Tschechischen noch die Bezeichnung „Slovácko", für die es ein deutsches Äquivalent nicht gibt.

28 vgl. Richard Jeřábek: Ethnische und ethnographische Gruppen und Regionen in den böhmischen Ländern. In: ETHNOLOGIA SLAVICA 19, S. 122 — 164; hier: S. 143 ff.

sollte. Spätere Fassungen des Gedichts — der Text findet sich in insgesamt sechs Sammlungen des Zeitraums 1910 bis 1935 — werden dem jeweiligen politischen Kontext angepaßt: So werden unmittelbar nach Auflösung der Donaumonarchie kurzfristig die Ungarn ins Visier genommen („Rom, Jerusalem und Pest" statt „Rom, Jerusalem und Wien"); später, ab 1930/35, entfällt die Formulierung ganz („Dreigebannt in Stadt und Land"); die ČSR ist längst ein stabiler Staat, in dessen Herzen die Mährische Slowakei ihren Platz hat. Die Frage, welche politischen Implikationen das Gedicht angesichts der veränderten gesellschaftlichen Rahmenbedingungen zu diesem Zeitpunkt überhaupt noch hat, ist ausgesprochen schwer zu beantworten.

Schluß- und Höhepunkt der Sonnenscheinschen Heimatreflexionen sind seine Texte „Großmutter Malke" (S. 148) und „Rundgang" (S. 152); mit beiden betritt er genealogisches Terrain. Das Malke[29]-Gedicht ist eine hymnische Hommage an Amalia Sonnenschein, geb. Leichter, die zu dem Zeitpunkt, als ihr Enkel diese Zeilen verfaßte, schon eine betagte Greisin war[30]. Von allen bewundert, muß sie mit zwanzig Jahren eine Art 'Ghetto-Königin' gewesen sein, die schönen Damen in Wien und Paris an Liebreiz noch übertreffend, ein Mädchen, das „tanzen (konnte) wie die Cléo de Merode und singen wie die Selma Kurz". Sonnenschein läßt Malkes Leben vor seinen Augen Revue passieren und kommt dann auf eines ihrer vierzehn Kinder zu sprechen, und zwar auf seinen Vater, der 1892 im Alter von 48 Jahren starb, als Hugo noch Kleinkind war. Die Bewertung des Vaters wirkt etwas ambivalent; als entscheidend wird sein Mut hervorgehoben, noch ein drittes Mal zu heiraten, um seine Linie vor dem Aussterben zu bewahren. Besonders aus dem Gedichtschluß spricht der Stolz des jungen Dichters, aus eben dieser jüdischen Ghetto-Familie zu stammen: „Ich trag meines Vaters Namen, / deines Sohnes, Babe Malke — // Malke, meines Vaters Mutter, / du **bist**: Malke — Königin." — Wie sich dieser Stolz mit den weiter oben zitierten antisemitischen Zeilen verträgt, ist eine Frage, über die man hier lediglich Vermutungen anstellen kann: Entweder ist Sonnenschein in bezug auf die Beurteilung des Judentums mit sich selbst nicht im reinen, oder aber er differenziert zwar schon klar zwischen 'guten' und 'bösen' Juden und gestaltet das Problem — bewußt oder unbewußt — nur in seiner Dichtung so konfus, wie es im Kapitel „Einsams Heimat" erscheint. — Der Prosatext „Rundgang" schließlich simuliert das Ende des an krankem Herzen gestorbenen[31] Geusen Einsam. Die letzte Ehre erweisen ihm seine Großmutter Malke, seine Mutter Berta „am Arme eines Freundes" (nämlich des Stiefvaters, der in

29 „Malke" ist das jiddische Wort für „Königin".

30 Sie war zwar keine hundert Jahre alt, wie Sonnenschein dichtet, hatte aber immerhin schon ihr neunzigstes Lebensjahr erreicht.

31 Dies ergibt sich indirekt aus der Textstelle: „(...) Süßer Franta. Und er gibt mir den Abschiedskuß, daß ich fürchte, mein Herz wird genesen und weiterwandern (...)" (S. 154)

dem Text nicht sehr vorteilhaft geschildert wird) und sein älterer Bruder Wilhelm, dem er, wie er sagt, mehr Achtung als Liebe entgegenbrachte. Es folgen die dem Leser des Gedichtbandes bereits aus dem Drama „Die Utopie des Herostrat" hinlänglich bekannten vier Freunde, „vier Schatten — mehr Phantasie — als Leben", eben: „'Utopia'". Das Finale aber gilt der Leidenschaft selbst, dargestellt als vor Erregung weinende und sich dabei noch furchtsam umblikkende „Bestie mit den grünen Smaragdaugen. Vampir und Tiger", die mit dem Toten den letzten Beischlaf vollzieht. Die okkulte Szene, die in der Horrorvision des Verstorbenen gipfelt, daß das „Weib (...) eine Hyäne gebären" würde, die sich dann an seinem Grabe zu schaffen machen könnte, endet abrupt: „Durchs offne Fenster atmen die Akazienbäume vom Berge her zu mir. / Es ist Abend. Der fünfundzwanzigste Mai." Wohl nicht zufällig ist das aufgeführte Datum gleichzeitig der Geburtstag des Dichters Hugo Sonnenschein, womit ein weiterer Beweis dafür erbracht wäre, daß es ihm am Sinn für Symbolik wahrlich nicht mangelte. — Nachdem der Leser am Ende des Buches ein wahres Wechselbad der Gefühle durchlebt hat, vernimmt er nun den traurigen Schlußakkord:

„(...)
Grau und düster. Alles. Grau und dunkel.
Und keinen einzigen Sonnenstrahl.
So findest du das Land in deiner Seele,
Gott! Geuse Einsam!
(...)"[32]

Noch einmal läßt der Autor die Erinnerung an Beatrice[33] — alias Camilla Körner — wieder aufleben, ihr tragisches Ende zelebrierend, verfolgt er dann mit bangen Blicken ihren Weg ins Reich der Toten und bleibt selbst schließlich völlig einsam zurück: „Götter, jetzt nur eine Träne?! / Laßt mich weinen ..." — Eine Person namens Camilla Körner existierte übrigens tatsächlich. Sie lebte in Hodonín (deutsch: Göding) und beging am 4.1.1910 Selbstmord, nachdem sie in eine tiefe Lebenskrise geraten war — bedingt wahrscheinlich durch eine ungewollte Schwangerschaft. So hat also auch das destruktiv-zerstörerische Element seinen festen Platz im Ensemble der verschiedenen Bedeutungen, die das Heimatbild Hugo Sonnenscheins bestimmen. Insgesamt sind es jedenfalls sehr widersprüchliche Eindrücke, die den Leser am Schluß des Buches „Ichgott" bestürmen. Was sich schließlich als Heimat des Protagonisten präsentiert, ist alles

32 Ichgott, S. 156 („Der Verfluchte")

33 Der Gedichtband enthält einen ganzen Zyklus von lyrischen Texten, in deren Mittelpunkt eine Frau steht, die, obzwar sie unter zwei Namen geführt wird — Beatrice und Camilla Körner — ein und dieselbe Figur sein muß. Es handelt sich um insgesamt sechs Gedichte, die mit Ausnahme des letzten, das den Schluß des Buches bildet, allesamt Bestandteil des zweiten Kapitels sind. Mit Beatrice spielt Sonnenschein höchstwahrscheinlich auf die gleichnamige Gestalt in Dante Alighieris „Göttlicher Komödie" an.

andere als eine Idylle und dennoch letztlich der einzige Halt im Leben des Geusen Einsam.

Wie oben schon ausgeführt, blieb Hugo Sonnenschein dem Thema „Heimat" in seiner Dichtung zeit seines Lebens treu, wobei sich der in „Ichgott" angeschlagene Ton als erstaunlich beständig erwies. So publizierte er — den sehr persönlichen Beatrice-Text ausgenommen — sämtliche Gedichte des Schlußkapitels in mehreren späteren Gedichtsammlungen, wenn auch in teils veränderter Form.[34]

Übrigens unternahm Hugo Sonnenschein mit seinem damaligen Freund Ivan Olbracht, den er bereits zu Beginn seiner Dichterlaufbahn in Wien kennengelernt hatte, Mitte der dreißiger Jahre mehrere Reisen nach Karpatorußland, durchaus mit der Absicht, das ethnische Bild einer in ihrer Vielfalt mit der Mährischen Slowakei vergleichbaren Region zu untersuchen und darüber auch zu schreiben. Auf einer an den Journalisten Zdena Ančík gerichteten Ansichtskarte aus Volovoje kündigte er diesem die Zusendung eines Berichtes über diese 'Studienreise' an und teilte gleichzeitig mit, daß er an einem Reportage-Gedicht über Karpatorußland arbeite.[35] Als interessant und bemerkenswert kann das Ergebnis bewertet werden: Zwar hielt er einige seiner Eindrücke in Form von Tagebucheintragungen fest, die auch postum veröffentlicht wurden[36]; lyrische Dichtungen gingen aus diesen Unternehmungen nicht hervor.

---

34 siehe Anm. 10

35 Ansichtskarte vom 10.6.1936 (LA PNP: Nachlaß Zdena Ančík). Ančík war damals Redakteur bei der mährischen Tageszeitung MORAVSKÉ SLOVO.

36 Dank der Recherchen von Jürgen Serke wurde ein nachgelassenes Konvolut von Aufzeichnungen Hugo Sonnenscheins, zu denen auch die erwähnten Tagebuchnotizen gehörten, postum veröffentlicht. Vgl. Hugo Sonnenschein (Sonka): Terrhan oder Der Traum von meiner Erde. Wien / Darmstadt 1988, S. 126 ff.